

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

„Das Christentum ist von der unbeugsamen Hoffnung getragen, dass das Reich Gottes in diese Welt einbrechen kann“ (Hermann Häring). In dieser Zuversicht wünschen wir Ihnen und Ihren Angehörigen ein gesegnetes Weihnachten und ein gutes Jahr 2011.

15 Jahre

KirchenVolksBewegung
1995 *Wir sind Kirche* 2010

Festvortrag von Prof. Dr. Hermann Häring (Tübingen)

„Identität und Wandel – Wo verlaufen die Grenzen des Katholischen?“ (26. September 2010, Zusammenfassung)

Als Christen – und als Menschen überhaupt – leben wir nicht nur aus der Kontinuität von Fakten, nicht nur im Fließgleichgewicht von Beziehungen, sondern auch in und aus Gemeinschaften, die unsere Identität als integrierende Horizonte, als lebenspraktische Umgebungen, als selbstverständliche Lebenswelten bestimmen. Welches aber ist die entscheidende Gemeinschaft eines Christen? Jesu Leben hat zu einer Gemeinschaft der Nachfolge geführt, die wir heute Kirche nennen und nach allgemeinem Bewusstsein steht seit dem Pfingstfest und seiner Geistaussendung die Kirche im Zentrum aller Fragen. Wir leben in der Epoche der Kirche.

1. Kirche – Reich Gottes?

Erstens gibt es keine Anzeichen dafür, dass Jesus eine Kirche gründen wollte. Er wollte Menschen zu Jahwe, dem Gott der Väter Israels führen. Zweitens steht im Zentrum der jesuanischen Verkündigung keine Kirche, sondern Gottes Reich. Im Gebet Jesu heißt es nicht: „Die Kirche komme!“, sondern „Dein Reich komme!“ Drittens zeigen die Evangelien an Schlüsselstellen die Spannung zwischen Kirche und Gottes Reich. In Mt 18 werden Regeln für kirchliche Verhältnisse aufgestellt. Auffälligerweise nehmen sie Bezug auf das Reich Gottes. Jesus stellt etwa ein Kind in ihre Mitte, um es zu segnen (18,3) und er wünscht allen einen Mühlstein an den Hals, die sich an ihm vergehen (18,6 f). Viertens wollte es während der ganzen Kirchengeschichte nie überzeugend gelingen, die Grenzen der Kirche aufzuzeigen, denn die ganze Dynamik der christlichen Botschaft ist auf diese Welt gerichtet. Wahrscheinlich liegt darin der Sündenfall der katholischen Kirche, dass sie sich selbst mit dem Gottesreich verwechselt. Genau deshalb hat sie vermutlich politische Machtphantasien und Machtallüren übernommen. Wenn aber eines klar ist, dann dies: Die Kirche ist nicht Gottes Reich, sondern steht in dessen Dienst.

2. Wem dient die Kirche?

Die Frage lautet im Sinne der Identitätsfrage also: Womit identifiziert sich die katholische Kirche, womit sollten sich christliche Gemeinden identifizieren? Auf was für eine Zukunft hoffen sie? Über Jahrhunderte weg sah die offizielle Kirche dieses Ziel im privatisierten Heil der Menschen. Wir sollen alle in den Himmel kommen. Um dieses Zieles willen haben Menschen ungeheure Anstrengungen unternommen. Man hat die ganze Welt missioniert. Auch hier hat sich uns die biblische Botschaft mit ihren universalen, utopischen,

aber durch und durch politischen Zielen erschlossen. Es geht um die Zukunft der versöhnten Menschheit. Wir sind es aber nicht, die monologisch eine neue Wahrheit zu verkünden haben. Wir haben eine Wahrheit weiter zu tragen, die in eine Praxis eingebettet ist und praktische Ziele verfolgt. Das Christentum ist von der unbeugsamen Hoffnung getragen, dass das Reich Gottes in diese Welt einbrechen kann. Wie aber kann das geschehen? Hier sind keine sozial- oder weltethischen Anweisungen zu geben. Ich weise nur darauf hin: Einerseits kann dieses Ziel zum entschiedenen Kampf für eine erneuerte Kirche motivieren. Wir wollen eine erneuerte Kirche, weil wir fordern, dass sie sich zu dieser Aufgabe befähigt. Andererseits kann uns dieses Ziel auch zu einer großen Gelassenheit gegenüber der aktuellen Kirchenkrise befähigen. Denn es gibt wirklich Größeres und Wichtigeres als die Autorität eines Papstes oder die Heiligkeit eines Priesters.

3. Leidenschaft für Gottes Reich

Die Leidenschaft für Gottes Reich müsste unsere Spiritualität zunehmend bestimmen, denn aus dieser Leidenschaft erwächst die christliche Botschaft: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe“ (Mk 1,15). Allein diese Leidenschaft, die den Kontrast zwischen unserer Gesellschaft und dem Reich herausarbeitet und spürt, kann die Kirche aus ihren Machtzwängen lösen, die den Klerus noch immer im Griff hält. Es ist die Gier danach, die Welt, ihr Verhalten und ihre Weltinterpretation zu bestimmen und sich zugleich ihr anzugleichen. Sie wird erst aufgelöst, wenn die große Utopie in Solidarität umschlägt. In dieser Leidenschaft werden die kirchlichen Selbstdarstellungen schrumpfen, weil sie sich als Mauer gegenüber der Welt erweisen.

4. Katakombenpakt

Diese Gedanken erinnern an ein Ereignis, das im November 1965 in Rom, wenige Tage vor Beendigung des Konzils, stattfand. In den Katakomben der Domitilla trafen sich etwa 50 vor allem lateinamerikanische Bischöfe, um miteinander einen Pakt zu schließen. Sie beschlossen, wie es heißt, ein einfaches Leben zu führen und den Machtinsignien zu entsagen, sowie einen Pakt mit den Armen zu schließen – die sog. „Option für die Armen“. Sie bedeutet, die Welt mit den Augen der arm gehaltenen bzw. arm gemachten Bevölkerung zu sehen und solidarisch mit ihnen gegen die Armut handeln zu wollen. So haben sie einander versprochen:

Zu leben, wie die Armen, leben im Hinblick auf Wohnung, Essen, Verkehrsmittel und was sich daraus ergibt:

- Verzicht auf teure Amtskleidung und teure Amtsinsignien,
- Verzicht auf Immobilien, Mobiliar und Bankkonten,
- Verzicht auf offizielle Titel und Amtsbezeichnungen,
- keine Vorzugsbehandlung von Reichen und Mächtigen,
- keine Schmeicheleien für Menschen, die spenden,
- Errichtung sozialer Werke, die Männer und Frauen gleichermaßen im Blick haben,
- Arbeit an einer neuen gerechten Gesellschaftsordnung,
- internationale Aktivitäten für eine bessere Weltordnung,
- das Leben mit den „Geschwistern in Christus“ teilen: mit Priestern, Ordensleuten und Laien, „damit unser Amt ein wirklicher Dienst werde“. Sie wollen „vom Heiligen Geist

inspirierte Animatoure werden, statt Chefs nach der Art dieser Welt zu sein“.

Es ist ein sehr beeindruckendes Dokument, denn es zeigt, wie auch Bischöfe von der Botschaft Christi umgedreht zu einem wirklichen gemeinschaftlichen Leben bekehrt werden können. Und man spürt, wie bei solchen Tönen die gängigen Vorbehalte gegenüber den Bischöfen über Nacht verschwinden. Der Grund liegt noch einmal darin, dass hier eine Perspektive, ein Horizont erscheint, der die engen Grenzen einer Orts- oder Landeskirche übersteigt. Dieser Horizont fehlt unseren Amtsträgern und dem Klerus in hohem Maße. Bischof Tebart von Elst (Limburg) hat neustens beschlossen, den Gebrauch alter Titel (Prälat, Päpstlicher Hausprälat, Monsignore, Geistlicher Rat usw.) wieder einzuführen.

5. Neue Grenzverläufe des Katholischen unabdingbar

Seit Jahren hat die katholische Kirche in Deutschland hohe Austrittszahlen zu verzeichnen. Sie reichen von 92.766 Personen im Jahr 1992 über 84.389 im Jahr 2006 und wieder 123.681 im Jahr 2009. Aus bekannten Gründen steigt die Austrittszahl dieses Jahr wahrscheinlich auf über 200.000. Die Anzahl der Katholiken ist 2009 auf 30,5% der deutschen Bevölkerung gesunken; zum ersten Mal sank sie unter die Grenze von 20 Mio. Für die vergangenen 20 Jahre bedeutet das einen Verlust von 2,6 Mio. Mitgliedern. Die Gründe für diese Austritte sind komplex. Es reicht auch nicht, zu meinen, mit mehr PR-Aktivitäten kämen wir voran. Es geht um tiefe innere Entfremdungen, die sich nur durch eine grundlegende innere Umorientierung bewältigen und nicht nur durch fromme Appelle und etwas guten Willen regeln lässt. Neu scheint zu sein, dass die Zahl derjenigen wieder ansteigt, die als engagierte Katholiken in ihrer Kirche die Heimat verlieren. Eine Katastrophe wäre es, wenn ausgerechnet jetzt kritische intellektuelle Köpfe die Kirche verlassen würden. Diese Zahlen stehen den vielen Katholikinnen und Katholiken gegenüber, die inzwischen mit religiösem Engagement, mit guten theologischen Kenntnissen und mit hohem Selbstbewusstsein der Kirche die Stange halten. Viele von ihnen bedauern, dass die Kirche den Reichtum ihrer eigenen Tradition beschneidet und sich mit den berechtigten Anliegen der Moderne immer noch nicht versöhnt hat. Es ist keine Zeit mehr zu verlieren. Deshalb erwarten wir, dass die Kirchenleitungen sich auf ihre großen Traditionen besinnen und – mit ihnen als Maßstab – die Grenzen des Katholischen neu vermessen.

6. Echte Katholizität

Zu den herausragenden katholischen Merkmalen gehört, wie das Wort schon sagt, deren vorbehaltlose Internationalität. Mit etwa 1,3 Mrd. Mitgliedern ist sie ein global player, der Gesamtzahl der Muslime aller Konfessionen vergleichbar. Allerdings bleiben die inneren Grenzen des Denkens und der Lehre streng alteuropäisch (hellenistisch); sie werden von Papst Benedikt wieder stärker festgelegt als es seit langem der Fall war. Diese Enge widerspricht den ursprünglichen Identitätsregeln der katholischen Kirche. Die Urkirche und die ersten Jahrhunderte waren ausgesprochen multikulturell; zur Pfingstgeschichte gehört die Aufzählung von 17 Nationen (Apg 2,7-11). Der Übergang in den hellenistischen Kulturraum schloss zunächst andere Kulturräume nicht aus und kann als ein gelungenes Beispiel der Inkulturation gelten. Diese alte Tradition ist wieder aufzunehmen, so dass die katholische Kirche sich wieder zu einer dialog- und inkulturationsfreudigen, zu einer multikulturellen Gemeinschaft mit großer innerer Weite entwickeln kann.

7. Sinn für Feste und Feiern (Liturgie)

Die katholische Kirche war immer eine ausgesprochen feierfreudige Kirche mit reichen liturgischen Schätzen und Phan-

tasien. Allerdings hatte sie als Kirche des Westens ihre liturgischen Grenzen schon früh auf die lateinische Sprache, die westliche Theologie und einen lateinischen Stil mit Orientierung am kaiserlichen bzw. römischen Hofzeremoniell eingengt. Diese Engführung schloss allerdings bis hin zum Beginn der Neuzeit eine innere Vielfalt nicht aus. Zur wirklich destruktiven Verengung geriet sie durch den Ritenstreit, der zu Beginn des 17. Jahrhunderts aufbrach und die Inkulturation der Riten im asiatischen Raum unterband. Von einer Zwischenpause nach dem Vaticanum II abgesehen, hat sich die katholische Theologie nie mehr wirklich erholt. Diese Verengung missachtet ihre Ursprünge in der jüdischen Liturgie ebenso wie die Vielfalt der ersten Jahrhunderte. Zur kath. Identität gehört – in einer globalen Weltsituation – eine neue Offenheit für interkulturelle Einflüsse und liturgische Riten, jedenfalls in den asiatischen, afrikanischen und lateinamerikanischen Kulturen. Die gegenwärtige Kontrolle aller liturgischen Texte auf der Welt durch Rom ist geradezu absurd.

8. Dreiämterstruktur

Als katholisch im weiten Sinn gelten alle Kirchen, die sich die klassische Struktur der drei Ämter (Diakon – Priester – Bischof) bewahrt haben. Diese Struktur schafft eine hohe Stabilität, Rechtssicherheit und Vergleichbarkeit mit anderen Kirchen. Doch hat sich die Tradition der katholischen Kirche an zwei Punkten verengt. Die erste Verengung betrifft den Verlust bzw. die Missachtung der frühen partizipativen Strukturen. Die Dreiämterstruktur bleibt in der gegenwärtigen Epoche nur glaubwürdig und akzeptiert, wenn sie wieder auf demokratische Füße gestellt wird. Dazu gehört die Wahlbeteiligung von Gemeinden bei Bischöfen und Priestern sowie ein ausgeprägtes Mitspracherecht von Gemeinden bei allen relevanten Entscheidungen auf der Ebene von Gemeinden, Diözesen und übergeordneten Strukturen. Nach Hippolyt von Rom (gest. 235) gilt: „Als Bischof wird ordiniert, wer vom ganzen Volk gewählt wurde.“ Und Leo I. (400-461) betont wiederholt: „Wer allen vorstehen soll, soll von allen gewählt werden.“ Als minimale Regel galt: Die Gemeinde musste bei der Bischofswahl anwesend sein, Beschwerden einbringen können und nach der Wahl applaudieren (Akklamationsrecht). Die zweite Verengung betrifft die massive Überordnung des Bischofs von Rom über seine Mitbischöfe und ein Rechtssystem, das den römischen Bischof im Sinn des Absolutismus über alle Mitbischöfe und Christen stellt. Diese Struktur kann die regelmäßigen Krisenerscheinungen nur noch erhöhen. Es ist darauf hinzuweisen, dass diese eminente Vormachtstellung mit der altkirchlichen, vom Papst so geschätzten Kirchenstruktur nur noch wenig gemein hat. Nach Cyprian (gest. 258) wird der Petrusdienst von einem jeden Bischof versehen.

9. Sakralisierung des Priesteramtes

Von Seiten der Identitätsfrage ist gegen die Sakralisierung und Verfeierlichung der Liturgie in der katholischen Kirche nicht viel einzubringen. Sie setzt früh ein und ist bis hin zur Reformation nie auf nennenswerten Widerstand gestoßen. Eine starke Verengung der Tradition trat mit der Gregorianischen Reform ein, als die Sakralität des Priesteramtes nach den Regeln des Mönchtums bemessen wurde. Das war einer der Gründe, die zur Zölibatsregelung führten und es ist, neben anderen soziologischen Einflüssen, der wichtigste Grund dafür, dass den Frauen bis heute der Zugang zum Priestertum verwehrt wird. Denen, die um die Identität der Kirche besorgt sind, sei gesagt: Die Urkirche kennt Gemeindeleiterinnen, u.a. die Apostolin Junia, und bis weit ins Hochmittelalter hinein konnten Äbtissinnen ordiniert werden, wenn sie denn 40 Jahre alt waren. Johannes Viannay, der berühmte „Pfarrer von

Ars“, sagte einmal: „Oh, wie groß ist der Priester! ... Wenn er sich selbst verstünde, würde er sterben ... Gott gehorcht ihm: Er spricht zwei Sätze aus, und auf sein Wort hin steigt der Herr vom Himmel herab und schließt sich in eine kleine Hostie ein ... Ohne das Sakrament der Weihe hätten wir den Herrn nicht. Wer hat ihn da in den Tabernakel gesetzt? Der Priester. ...“ Man möchte das als eine seltsame Priesterspiritualität aus dem 19. Jahrhundert abtun. Aber dieses Zitat findet sich in einem päpstlichen Schreiben aus dem Jahre 2009! Die Reaktion treibt seltsame Blüten.

10. Ökumenischer Schulterchluss

Bisweilen rühmt sich die römische Kirchenleitung, sie sei das „Vaterhaus“ aller Kirchen, die sich irgendwann von der kath. Kirche getrennt haben. Wer aber trägt an diesen Trennungen Schuld und was waren dafür die inneren Gründe? In einem ökumenischen Zeitalter bietet diese Tatsache Anlass zur Neubestimmung der katholischen Identität. Es ist an der Zeit, dass die kath. Kirche in diesen späteren Kirchen ihre eigenen spirituellen, theologischen und kulturellen Werte wiedererkennt und anerkennt, die einst zu ihr gehörten. Sofern die kath. Kirche durch Rechthaberei und Unbarmherzigkeit Schuld auf sich geladen hat, steht es ihr gut an, tätige Reue zu üben, um Vergebung zu bitten und diese Kirchen als ihre Schwestern anzuerkennen. Wenn sie dies tut, eröffnet sich in ihr ein ungeheures Potenzial zu geistigen und spirituellen Weiten.

11. Schluss

Was sind die Grenzen kirchlicher Identität? Wir sehen, dass die Identität ein komplizierter Begriff ist. Es hat sich aber auch gezeigt, dass die damit verbundenen konkreten Probleme uns alle berühren. Identität, habe ich gesagt, ist keine einfache Sache; sie ist auch keine selbstverständliche Sache. Deshalb sollten wir bei allen Diskussionen um die Identität von Christsein und Kirche dies eine nicht vergessen: In einer Zeit, in der vielen ihre Orientierung abgeht, gibt es viele Menschen, die ihre Identität verloren haben. Umgekehrt: Es ist auch ein Wunder, wenn und dass wir – und sei es auch nur unvollkommen – sagen können, wer wir sind, was wir wollen und aus welchen Horizonten wir leben. Eine Identität zu haben ist ein Geschenk. Sie kann uns eine Atmosphäre des gegenseitigen Vertrauens geben, das die Reaktionen des Misstrauens und der Kontrollzwänge überwindet. Im Letzten können wir überhaupt nichts erzwingen. Das sollte uns auch dankbar machen, allerdings mit einer Dankbarkeit erfüllen, die uns auch selbstbewusst macht. Denn eine als Geschenk erhaltene Identität macht auch frei: „Das Netz ist zerrissen, und wir sind frei.“ (Ps 124,7)

***Wir sind Kirche* gratuliert Bischof Konrad Zdarsa**

Sehr geehrter Herr Bischof Dr. Zdarsa, im Namen der KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche* in der Diözese Augsburg darf ich Ihnen ganz herzlich zu Ihrer Ernennung zum Bischof von Augsburg gratulieren und Ihnen Gottes Wegbegleitung, Beistand und Segen für Ihr neues Amt wünschen.

Ihr Antritt als Oberhirte der Diözese Augsburg fällt in eine Reihe bedeutsamer Jahrestage:

480 Jahre Confessio Augustana, 455 Jahre Augsburger Religionsfriede, 45 Jahre Zweites Vatikanisches Konzil, 35 Jahre Gemeinsame Synode der Bistümer Deutschlands, und nicht zuletzt 15 Jahre KirchenVolksBegehren.

Das KirchenVolksBegehren von 1995 hat mehr gebracht als ablehnende Oberhirten zugestehen wollten. Erstmals haben „Menschen, die ihre Kirche lieben“ (Paul M. Zulehner) ihre Sprech- und Handlungsfähigkeit bewiesen und die Re-

formanliegen des KirchenVolksBegehrens nach Geschwisterlichkeit, Gleichberechtigung der Frauen in allen kirchlichen Ämtern, freie Wahl der Lebensform für Priester, Leibfreundlichkeit und Frohbotschaft ins Bewusstsein gebracht.

15 Jahre nach der historisch zu nennenden Aktion, an der sich allein in Deutschland 1,5 Millionen Katholikinnen und Katholiken beteiligten, zeigt sich, dass diese Anliegen nach wie vor entscheidende Probleme unserer Kirche beschreiben. Mit Ablehnung dieser theologischen Innovationen wurden viele Chancen vertan. Wir bedauern das sehr.

Sehr geehrter Herr Bischof, zahlreiche Menschen im Bistum nehmen herzlichen Anteil an Ihrer Berufung. Auch die KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche* in der Diözese Augsburg möchte Sie in Ihrem Bemühen unterstützen, das Reich Gottes zu verkünden und bei den Menschen lebendig zu halten. Dabei sehen wir in der klaren Ausrichtung auf das Zweite Vatikanische Konzil eine gemeinsame Grundlage für ein auf Dialog und Gegenseitigkeit gegründetes Miteinander. Wir würden uns über ein Gespräch mit Ihnen sehr freuen.

Mit freundlichen Grüßen und besten Segenswünschen

Herbert Tyroller

Sind wir Kirche?

Im Rückblick auf 15 Jahre KirchenVolksBewegung stellt sich sofort die Frage, wozu diese Bewegung angetreten ist. Es ging ja um weit mehr, als um die sexuellen Verfehlungen von Kardinal Groer. Es ging vielmehr um die Rettung der Visionen von Papst Johannes XXIII., die kath. Kirche durch einen „bolzo avanti“, einen Sprung vorwärts, aus mancherlei mittelalterlicher Verstocktheit dem Heute zu öffnen und ihr den Weg in die Zukunft zu zeigen.

All zu deutlich hat sich doch nach dem letzten Konzil gezeigt, wie schwer sich die gestrig Gebliebenen, insbesondere in den Chefetagen der römischen Kurie, von ihren alten Vorstellungen trennen können. 1800 Jahre lang hatte es doch funktioniert, dass sie dem Kirchenvolk – und sich selbst – einredeten, dass einzig sie die allein seligmachende Lehre verkündeten und dazu die Menschen mit Höllenängsten gefügig machen zu müssen. Und jetzt sollte das Volk auf einmal demokratisch mitreden? (Konstitution „Lumen gentium“, Konstitution „Gaudium et spes“, Dekret „Apostolicam actuositatem“). Jetzt sollte man akzeptieren, dass der Mensch freiwillig, eigenverantwortlich und ohne jeden Zwang – der des Evangeliums unwürdig sei – Gott antworten sollte? Dass es gar zur Würde des Menschen gehöre, dass Gott diese Freiheit achte? (Erklärung „Dignitatis humanae“). Oder gar, dass Gott plötzlich auch in anderen Konfessionen und Religionen verborgen sei, die deswegen ebenfalls Wege zum Heil sein können? Dass wir sogar dem Islam mit Hochachtung begegnen sollten? (Dekret „Unitatis redintegratio“ und Erklärung „Nostra aetate“). Dass die Kirche, wie schon Paulus verkündet hatte, gar „nur“ Diener zu unserer Freude, statt Herr über die einzig gültige Lehre sein sollte, der sich alle zu unterwerfen hätten? Müsste denn so viel Freiheit nicht gar zum „Beliebigkeitsglauben“ führen?

Angesichts der schrecklichen historischen Kulisse der römischen Kirche kann man Papst Johannes XXIII. und der weit überwiegenden Zahl der Konzilsväter (und gleichgesinnten Priester) gar nicht dankbar genug sein für ihren Mut, mit manchen absurden „Traditionen der Väter“ zu brechen. Greifen wir ihren Mut auf! Sind wir, wenn wir Kirche, mündige Christen sein wollen, nicht alle aufgerufen, zum Wohl des Ganzen beizutragen? Offene Baustellen, die es kritisch auf-

zuarbeiten gilt, hat das Konzil leider genügend hinterlassen: Denken wir nur an die Unterbewertung der Frauen, an die Zölibatspflicht der Priester, an die Dialogverweigerung eines noch immer selbstherrlich-autoritären Lehramts, an das mangelnde Engagement für die Ökumene. Bestehen wir auf Mitbestimmung! Lassen wir vor allem nicht zu, dass das Vermächtnis Jesu, die Frohbotschaft, die jeden Einzelnen zum Auserwählten Gottes erhebt, erneut als machtpolitische Drohbotschaft missbraucht wird!

Johannes Förg

Die Angst der Bischöfe

Beim Pontifikalamt anlässlich des 950-jährigen Jubiläums der Weihe der Pfarrkirche St. Michael in Ingolstadt-Etting am 7. November 2010, warnte Bischof Hanke in der Predigt vor einer Umgestaltung der Kirche: „Derzeit würden viele Umbaupläne für die Kirche verkündet. Viele selbst ernannte Innenarchitekten stehen bereit für diesen Umbau, bei dem die Abschaffung des Zölibats, das Diakonat für die Frau, eine Kirche von unten und eine Umgestaltung der Strukturen propagiert werden“ (zitiert aus der Pressemeldung des Bistums Eichstätt vom 8.11.2010).

Diese und weitere unhaltbaren, gegen *Wir sind Kirche* gerichteten Predigtäußerungen, sowie die fortdauernde Dialogverweigerung des Bischofs gegenüber Reformgruppen, veranlasste die *Wir sind Kirche*-Diözesangruppe Eichstätt zu einer kurzfristig anberaumten Mahnwache. Unter dem Banner

„Reformdialog! Wovor habt ihr Bischöfe Angst?“

versammelte sich eine ansehnliche Schar Reformbefürworter vor der Schutzengelkirche in Eichstätt, unterstützt durch Delegationen aus den Nachbardiözesen Augsburg und Regensburg. Einige, offensichtlich Priesterseminaristen, versuchten die Aktion zu stören. Der an diesem Tag anwesende neue Großkanzler der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, Erzbischof Reinhard Marx, vermied den Kontakt zu den Mitgliedern der Mahnwache und begab sich vom Priesterseminar unmittelbar über einen Nebeneingang in die Schutzengelkirche. Kurz vor Beginn des Gottesdienstes (Vesper) kam es noch zu einer Begegnung mit Bischof Hanke. Walter Hürter, Sprecher der Eichstätter *Wir sind Kirche*-Gruppe, wies den Bischof auf seine ausgrenzende Predigt hin und meldete Gesprächsbedarf an. Unter den Beteiligten der Mahnwache herrschte Zuversicht, dass die Reformbestrebungen von *Wir sind Kirche* noch erlebbar eine Umsetzung erfahren werden: „Damit den Menschen der Zugang zum Kern der christlichen Botschaft und zur Kirche auch in kommender Zeit ermöglicht wird“ (Präambel des KirchenVolksBegehrens, 1995).

Zum Thema: E-Mail an Bischof Hanke

Sehr geehrter Herr Bischof Dr. Hanke, ich habe das Wort von Eugen Biser noch im Ohr, der hinter der gegenwärtigen Kirchenkrise auch eine Predigtkrise sieht. Denn – so fragt er – wie soll geglaubt werden, wenn nur unzulänglich gepredigt wird?

Nicht un widersprochen sollte deshalb Ihre Predigt vom 7. November 2010 in St. Michael/Ingolstadt bleiben, die in Teilen als Pressemeldung Ihres Bistums herausgegeben wurde. Darin warnen Sie vor „Umbauplänen, die das Ziel übersehen“.

Was wäre denn Ziel christlichen Lebens? Das Bestimmen ist doch die Verkündigung des Reiches Gottes. Und alle, die in der Nachfolge Jesu stehen, sind aufgerufen, an diesem Reich mitzuarbeiten. Deshalb sind die Bauleute nicht „selbsternannte Innenarchitekten“, sondern „vom Herrn selbst mit dem Apostolat betraut“ (Vatikanum II, Dekret „Apostolicam

actuositatem 3“), berufen, die Großtaten Gottes zu verkünden.

So gilt es, die Kirche ständig weiterzubauen. Dazu bedarf es der zeitgemäßen Werkzeuge und Gerüste. Aus der Vergangenheit würde uns Paulus zurufen: Gebt euch die Strukturen, die ihr braucht, um das Reich Gottes heute zu verwirklichen. Der Völkerapostel hätte keine Scheu, die freie Wahl der Lebensform für Priester wieder einzuführen, Frauen in alle kirchliche Ämter zu berufen, Freiheit und Gerechtigkeit in der Kirche zu verankern.

Sehr geehrter Herr Bischof, wie sähe denn christliches Reden und Handeln aus, wenn man sich den echten Traditionen nicht verschlösse? Wenn man Frauen alle Rechte einräumte, die sie ursprünglich hatten (Prof. Ute Eisen: „Amtsträgerinnen im frühen Christentum“) und den Pflichtzölibat als ein sehr menschliches Produkt deklarierte (1 Kor 9,5; 1 Tim 3,1; Tit 1,6). Dann hätte man die „Neue Schöpfung“ (Gal 6,15) gegen Allzumenschliches verteidigt und Klischees in die Schublade verbannt.

Mit freundlichem Gruß

Herbert Tyroller

Buchbesprechung

Eugen Drewermann: Jesus von Nazareth – Bilder eines Menschen (Patmos-Verlag, € 29,90)

Ein faszinierendes Buch! Anhand von 55 Gemälden und 31 Detaildarstellungen zeichnet Eugen Drewermann mit großem Einfühlungsvermögen, die Kernbotschaft Jesu nach, eine Botschaft, die wir im Grunde genommen schon immer im Innersten unseres Herzens, unserer „Antenne“ tragen. Denn der Mensch ist mehr als das Produkt seiner Gene und seines Milieus: dann wäre er nur ein Sklave.

Das Ur-Menschlichste ist vielmehr die Erfahrung, dass jeder ein von Gott Auserwählter und Beschenkter ist, dass Gott keines seiner Kinder verloren gibt. Und so sollten wir auch unsere Mit-Menschen sehen. Vor Gericht wird unser Richtmaß einmal sein, wie menschlich wir waren.

In Jesus ist dieses Urbild verkörpert. Er lässt sich durch die vielfältigen Verirrungen, die das Antlitz der Menschen zu Fratzen entstellen können, nicht davon abbringen, den wahren Menschen in den Menschen zu suchen. Er richtet nicht, sondern richtet sie auf – z.B. die Ehebrecherin, die er vor der Steinigung bewahrt oder den verhassten Zöllner Matthäus, den er als Apostel beruft. Und er zeigt, dass wir auch im Tod auf Gott vertrauen dürfen. Erkennen wir uns selbst in diesem Urbild wieder?

Johannes Förg

Zu guter Letzt

danken wir allen Minipublik-Beziehern für eine Spende zur Begleichung der Druck- und Portokosten., z.B. durch eine einmalige Überweisung.

Spendenkonto:

Wir sind Kirche Augsburg, Konto Nr. 190 722 850
Sparkasse Donauwörth, BLZ 722 501 60
(Die Spenden sind steuerlich nicht absetzbar)

Minipublik darf ganz oder auszugsweise kopiert und weiterverbreitet werden.

Herausgeber: Wir sind Kirche – Diözesanteam Augsburg
Anschrift: Herbert Tyroller, Ulmer Straße 143
86156 Augsburg, Tel.: 0821-407766
Internet: www.wir-sind-kirche.de/augsburg
E-Mail: minipublik@gmx.de